

* (Kochkunst und Weltkrieg.) Wird der gegenseitige Haß der Völker, wie er jetzt in Europa tobt, etwa auch auf die Küche übergreifen und werden die Nationen die Lieblingsgerichte der Gegenseite in Acht und Bann tun? So, daß etwa der Preuze keine Omelette à surprise mehr genießt oder keinen Blumpudding, ebensowenig wie der Britte oder Franzose eine pommersche Spidgans? so wird in der „Köln. Zeitung“ ausgeführt. Unter den kriegsführenden Nationen sind die beiden größten Feinschmecker Franzosen und Oesterreicher; beide halten sehr auf gutes Essen, beide beanspruchen darin nicht ohne Berechtigung einen Vorrang vor den Nachbarvölkern. Ich weiß nicht, ob die zu Anfang des Krieges verbreitete Nachricht wahr ist, daß trotz der strengen Aushebungen, trotz heftigster Nachmusterungen die Köche der Pariser Feinschmecker-Restaurants stets vom Kriegsdienste verschont blieben. Unmöglich ist es nicht. Daß Oesterreicher von den Härten der Kriegszeit den Mangel einer guten Küche am meisten empfinden, kann man manchemal hören; indessen ist die eigentliche Feinschmiederei in Oesterreich auf bestimmte Städte und Völkerschaften beschränkt. Der österreicherische Soldat kann bekanntlich außerordentlich mäßig sein und sich lange mit wenig Nahrung begnügen. Es widerspricht nicht der historischen Logik, daß diese beiden Feinschmeckernationen gegenseitig ihre Erfahrungen und ihre Köche austauschten. In dem sonst in diesen Dingen sich abschließenden Paris haben die Wiener Pastetenbäcker und Wiener Köche immer eine Rolle gespielt. Die Geschichtsschreiber der französischen Revolution erwähnen, daß sich in dem Haushalt Marie Antoinettens mehrere Wiener

Bäcker und Köche befunden hätten; sie habe solche aus ihrer Heimat mitgebracht. Bis kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges konnte man über Pariser Bäckerläden recht oft die Aufschrift lesen: „Boulangerie viennoise.“ Ob diese Aufschrift jetzt noch vorhanden ist? Immer, selbst in Zeiten großen Deutschenhasses, hat es in Paris Wiener Restaurants gegeben. Die geographischen Begriffe der Franzosen waren ja immer etwas unklar, Oesterreicher und Deutsche galten also als zwei gänzlich verschiedene Völker: der Oesterreicher hatte den Ruf eines lebenswürdigen, netten Menschen, der die Weltkultur durch Tanzmelodien und wohlfeilmedelnde Kuchen und Lederereien bereichert hatte, der Deutsche war ein wilder Barbar. Eines der frühesten unter diesen Restaurants waren die der Herren Jung und W i d e r m a n n unweit der großen Boulevards und das Pilsner Restaurant. Zu einer gewissen Popularität in Paris hatte es ein anderer Wiener Gastwirt gebracht, den in den letzten zehn Jahren vor dem Kriege fast jeder Fremde kannte und den wohl auch alle Deutschen, die nach der Seine kamen, aufsuchten, Herr Georg Spieß. Die „Taverne Spieß“ war eines von den großen Lokalen der Boulevards; ihr Neklameschild leuchtete weithin durch das Straßengewühl. Sie lag an der Ecke der Rue Drouot und des Boulevard Montmartre, also ungefähr an dem Punkte von Paris, wo der stärkste Verkehr herrscht. Von Süden her mündet hier die Rue Richelieu, auf der andern Seite endet der Boulevard des Italiens; zu jeder Stunde des Tages, man könnte fast sagen, auch der Nacht, ging hier ein ununterbrochener Heerzug von Menschen und Gefährten aller Art vorüber. In der Taverne Spieß wurde es nie leer. Es gab Stunden und Tage, wo man hier mehr Deutsch hörte als Französisch. Die zahlreiche deutsche Kolonie von Paris hatte viele Vertreter unter den Stammgästen von Spieß, aber auch die Vergnügungsreisenden und Touristen liebten es sehr, von hier aus das Leben auf den Boulevards zu beobachten. Es war vielleicht kein Zufall, daß die Blüte dieses Wirtshauses zeitlich mit dem Siegeszuge des Pilsner Bieres in Paris zusammenfiel; die Franzosen, wenigstens die Pariser, haben seit zehn Jahren viel Geschmack an diesem Getränk gefunden. Die Speisefarte bei Spieß war ein Gemisch von deutscher und französischer Küche, erstere natürlich rein Wiener Art, und manchmal mit wunderlicher fremder Bezeichnung. Wenig Dank wußte man Herrn Spieß für seine Bemühungen, den Haß der Völker wenigstens in der Kochkunst zu versöhnen! Als der Krieg ausbrach, wurde sein Lokal, das man als Sammelplatz der Deutschen kannte, vom Pöbel überfallen, die großen Spiegelscheiben und die Einrichtung zertrümmert. Der Besitzer des Gasthauses war abgereist, man erzählte sich die abenteuerlichsten Gerüchte über ihn und glaubte ihn schon in einem französischen Konzentrationslager. Aber im August dieses Jahres tauchte Herr Spieß wieder in Wien auf, seiner Vaterstadt, wo er erklärte, bleiben zu wollen. Diesen Entschluß (wenn er ihm treu bleibt) kann man ihm nicht verübeln. Vorläufig muß man die Hoffnung aufgeben, daß die Kochkunst ihre versöhnende Mission vollbringen werde in einem Lande, wo ewig die Leidenschaften herrschen und wo man viel kluge Dinge redet, um fast immer das Unvernünftige zu tun.